

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 98 (2004)
Heft: 4

Buchbesprechung: Bücher
Autor: Spieler, Willy / Ordnung, Carl

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

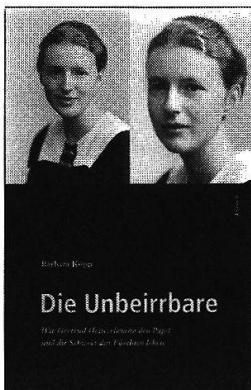
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Barbara Kopp: Die Unbeirrbare. Wie Gertrud Heinzelmann den Papst und die Schweiz das Fürchten lehrte. Limmat Verlag, Zürich 2003, 320 Seiten, Fr. 39.00.

Bei der Lektüre dieser eindrücklichen und spannend zu lesenden Biographie werden persönliche Erinnerungen wach: Ich sehe die hochgewachsene, hagere Gestalt der Gertrud Heinzelmann an einem Vortragspult der *Churer Synode* 72 stehen. Sie formuliert ihre gut vorbereiteten Anträge, dass die Schweizerische Bischofskonferenz sich in «Rom» für die *Gleichstellung der Frau in der katholischen Kirche* einsetzen möge. Wenigstens den ersten Schritt für das Diakonat der Frau möchte sie in die Wege leiten. Die Synodenversammlung zeigt sich aufgeschlossen. Ja, «die Frage der Priesterweihe der Frau» sei «zu studieren» und dieser «Wunsch (sic!) an die zuständigen Stellen in Rom weiterzuleiten». Auch sollten «Frauen die Diakonatsweihe empfangen und so in den kirchlichen Dienst als Diakone berufen werden können».

Wenn es nach dem immer noch amtierenden Papst ginge, müsste ein Bischof heute jede derartige Diskussion unterbinden. Unmittelbar nach dem Konzil war das noch anders. Der alles andere als progressive Bischof von Chur, *Johannes Vonderach*, hatte es sich nicht nehmen lassen, Frau Heinzelmann als Synodalin zu berufen. Er wollte und konnte sich die «Hofnärrin» leisten – und sei es auch nur, um sein eigenes Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit aufzupolieren. Der Zeitgeist war vor allem Geist und noch nicht reaktionär getrimmt.

Zur «Fortschrittsfraktion» gehörte Gertrud Heinzelmann aber kaum. Sie war so sehr auf das Priesteramt oder wenigstens das Diakonat der Frau fixiert, dass ihr die fundamentale *Demokratisierung der katholischen Kirche* zweitrangig erschien. Sie reagierte ziemlich hilflos, wenn sie feministisch überholt und durch die radikale Gegenmeinung provoziert wurde, dass Frauen sich kirchlichen Ämtern solange entziehen sollten, als das Klerus-Patriarchat nicht durch eine demokratische und geschwisterliche Gemeinschaft überwunden sei. Wieder andere störten sich daran, dass die «Migros-Frau» linke Anträge zur *Entwicklungsarbeit* nicht unterstützte.

Diesorgfältig und umsichtig erarbeitete Biographie der Journalistin und Historikerin Barbara Kopp bringt mir die nicht nur «Unbeirrbare», sondern auch «Unnahbare» näher. Ich beginne Gertrud Heinzelmann aus ihren *bürgerlichen* und *religiösen Wurzeln* besser zu verstehen.

Die Tochter aus einer *liberalen Kaufmannsfamilie* erwirbt sich das *Doktorat der Rechte*, darf jedoch nicht Richterin werden, weil sie als Frau kein passives Wahlrecht hat. «Wieder fiel das Geschlecht auf mich, als wäre es der dunkelste aller Schatten», sagt sie rückblickend. Ihre Rechtskenntnisse setzt sie umso nachhaltiger für den Kampf ums Frauenstimmrecht ein. Sie kommen ihr später auch als Ombudsfrau der Migros im «Büro gegen Amts- und Verbandswillkür» zustatten. Politisch bleibt sie dem liberalen Freisinn ihrer Familie verbunden, obschon sie als Schülerin an einem 1.-Mai-Umzug ihres Wohnortes Wallisellen – als «Frauenstimmrechtssektion» – teilnimmt. Dem Frauenhilfsdienst bleibt sie fern, denn es widerstrebt ihr, ein Land zu verteidigen, in dem die Frauen rechtlos sind.

Viele Jahre später, im Revolutionsjahr 1968, wird die Ehrung, die der nunmehrigen Präsidentin des Schweizerischen Verbandes für das Frauenstimmrecht im Zürcher Schauspielhaus zugedacht ist, von jungen Frauen gestört. Es ist der Beginn der neuen *Frauenbefreiungsbewegung*, die eine blosse Frauenstimmrechtsbewegung nicht genügt. Gertrud Heinzelmann empört sich über diese «Sauerei». Sie hatte zeitlebens Mühe, radikalere Frauen – und Männer – zu verstehen, sich mit ihnen gar zu solidarisieren. «Die Zusammenhänge zwischen Wirtschaftssituation, Klassenunterschieden und der weiblichen Benachteiligung blendet sie aus», schreibt die Autorin. Und obschon Verbandsfrau, blieb sie eine ausgeprägte Individualistin, verbunden mit einem «katholischen Abwehrreflex gegen alles Sozialistische und Kommunistische». Nach Einführung des Frauenstimmrechts kandidierte sie erfolglos auf der Liste des Landesrings der Unabhängigen für den Nationalrat.

Was an dieser Biographie vor allem beeindruckt: Gertrud Heinzelmann – mit Übernamen «Betblätz» – fühlt sich berufen, *katholische Priesterin* zu werden. Die «gehei-

ligte Diskriminierung», wie sie später ein Buch betitelt, steht dem entgegen. Da ihr auch das Theologiestudium verschlossen bleibt, befasst sie sich autodidaktisch mit der «Theologischen Summa» des *Thomas von Aquin*, der in der Frau einen (bei der Zeugung) «missratenen Mann» sieht. Wer «nur» zum Kinderkriegentauge, könne nicht Priester werden. Die junge Studentin ist über diese «Redeweise des männlichen Hochmuts» entsetzt. Sie widerlegt den Kirchenlehrer mit seinen eigenen Argumenten von der gleichen Würde aller Menschen. Und kein Theologe ist da, der sie ernst nimmt.

Mit der Ankündigung des *Zweiten Vatikanischen Konzils* will Heinzelmann die Gleichstellung der Frau in das katholische «Aggiornamento» einbringen. Sie formuliert ihre Eingabe vom Mai 1962 als «Klage und Anklage einer halben Menschheit – der weiblichen Menschheit, die während Jahrtausenden unterdrückt wurde und an deren Unterdrückung die Kirche durch ihre Theorie von der Frau in einer das christliche Bewusstsein schwer verletzenden Weise beteiligt war und beteiligt ist». Die Sensation des weiblichen Tabubruchs ist perfekt und findet weltweit Beachtung – vor allem aber Ablehnung, selbst bei Frauen, die sonst für ihre Rechte einzutreten wissen, aber ihre Karriere nicht gefährden wollen. Für *Elisabeth Blunschy-Steiner*, die spätere erste Präsidentin des Nationalrates, war die Konzilseingabe zu «aggressiv», «ein Beispiel, wie man es nicht machen sollte».

Dass die Eingabe ein weltweites Echo auslöste, verdankte Heinzelmann einerseits einem UPI-Journalisten, der für die Millionenfache Verbreitung sorgte, und andererseits dem Benediktinerpater *Placidus Jordan*, einem späteren Konzils-Peritus, der ihr Freund und Streitpartner wurde. Er verbreitete den Text über den Nachrichtendienst der amerikanischen Bischöfe.

In den 60er Jahren beginnt der Austausch mit jüngeren Frauen, die inzwischen Theologie studieren durften, insbesondere mit *Mary Daly*, durch deren Patriarchatskritik, vor allem auch an *Thomas von Aquin*, Heinzelmann sich bestätigt sieht. Aber wiederum kommt es zu keiner wirklichen Zusammenarbeit. Und *Mary Daly* entwickelt sich wohl zu sehr nach «links». Netze

zu knüpfen war nie die Stärke der eigenwilligen Einzelkämpferin.

Gertrud Heinzelmann geht weiter, als ihre Kräfte es zulassen. Krankheit und Depression bleiben nicht aus, sodass sie sich «die Entlassung aus der Schöpfung» erbittet. Sie verzichtet auf die Ehe, auf Liebesbeziehungen überhaupt. Ja, sie leidet in ihren eigenen Worten an «der Scheußlichkeit von Geschlechtlichkeit und Geschlecht». Die klerikale «Höherbewertung der Virginität» hat Gertrud Heinzelmann bis zum Selbsthass verinnerlicht. Noch in der ekcliesogenen Entfremdung bleibt sie *auf die Kirche fixiert*. Auch ihre Konzilseingabe verfasste Heinzelmann, obschon sie «seit mehr als 20 Jahren am Leben der kath. Kirche nicht mehr» teilgenommen hatte. Sie sagt es anders: «Nur der Abstand zur Kirche hat mir diese Eingabe ermöglicht...» Dem Ruf der Familie zuliebe sei sie nicht aus der Kirche ausgetreten. Später legt sie bei Pater Jordan eine Beichte ab, relativiert diese aber gleich wieder als eine Gefälligkeit gegenüber dem väterlichen Freund.

Dass der katholische Kirchenrechtler *Adrian Loretan* die «argumentativ starke» Gertrud Heinzelmann zur «*Konzilsmutter*» (Orientierung, 15. Oktober 2003) erhebt, widerspiegelt wohl den Wunsch nach Wiedergutmachung. Aber noch werden Frauen exkommuniziert, wenn sie sich zu Priesterinnen weißen lassen. Zwei von den sieben, die das im Sommer 2003 wagten, waren mit Gertrud Heinzelmann in Kontakt getreten. Auch sie hatte kurz vor ihrem Tod in einem Interview angeregt, dass mutige Bischöfe Frauen weißen und mutige Pfarreien sie als Priesterinnen anstellen sollten. Das war ihr einziger, wenn auch nur mentaler Ausbruch aus der «Legalität».

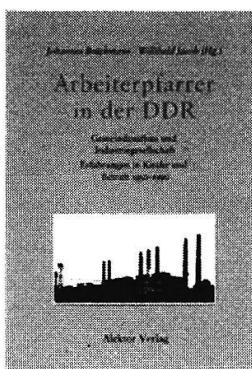
An ihrem Sterbebett wollte sie keinen Priester haben. In der selbst verfassten *To-desanzeige* steht: «Ihr Einsatz galt ihren Schwestern, den Frauen. Sie tat alles zu deren Befreiung und Förderung.» Der Kampf ist noch lange nicht am Ziel. Der Pionierin gedenken heisst, ihn weiterführen.
Willy Spieler

Johannes Brückmann und Willibald Jacob (Hg.): Arbeiterpfarrer in der DDR. Gemeindeaufbau und Industriegesellschaft. Erfahrungen in Kirche und Betrieb 1950-1990. Alektor Verlag, Berlin 2004, 524 Seiten, EUR 28,00.

Wenn Kirche grenzüberschreitende Sendung in die umgebende Welt ist, wie 1961 auf der Weltkirchenkonferenz in Neu Delhi festgestellt wurde, dann fragt sich – zugespitzt –, ob das, was sich heute als solche bezeichnet, überhaupt noch Kirche ist. Die Frage drängt sich einem auf bei der Lektüre dieses Buches, das von einem faszinierenden Versuch solcher Grenzüberschreitung berichtet – und dazu noch aus einem «komunistischen» Land. Es enthält Erfahrungsberichte, Referate und Stellungnahmen von 20 DDR-Theologen, Männern und Frauen, sowie einige Kommentare und Analysen aus heutiger Sicht. Manche der damals gewonnenen Einsichten erhellen Aspekte der gegenwärtigen kirchlichen Krise und könnten – wieder aufgenommen und weitergedacht – helfen, Lösungen zu finden.

Die DDR war eine «Arbeitsgesellschaft par excellence», stellen die beiden Herausgeber in einem einleitenden Essay fest. «Arbeit definierte den Menschen und zeigte ihn aus.» Und in den Arbeitern auf den sozialistischen Grossbaustellen meinten junge Theologen den von Dietrich Bonhoeffer beschriebenen religionslosen und mündig gewordenen Menschen zu entdecken. «Um sich dem gesellschaftlichen Wandel auszusetzen», «um Menschen zu treffen, die nie in die Kirche kommen», suchten sie sich Arbeit in Betrieben. Einige versahen nebenbei ein Pfarramt und arbeiteten im Betrieb, um für die Kirche ein Pfarrergehalt zu sparen (auch das unter Berufung auf Bonhoeffer). Andere gingen nach einer gewissen Zeit in den kirchlichen Dienst zurück. Wieder andere blieben bis zum Ende ihrer Berufstätigkeit «werkaktive Theologen». Zwei, drei machten sich weitgehend die marxistische Sicht zu eigen, ohne Mitglied der SED zu werden. Es war die Gossner Mission in der DDR, die allen arbeitenden Theologen eine Plattform bot, auf der sie ihre Erfahrungen theologisch reflektieren konnten.

Von zwei Grunderfahrungen berichten alle. Die eine kann beschrieben werden als totale Kirchenfremdheit der industriellen Ar-



beitswelt. Nicht «Kirchenfeindschaft» erlebten die Theologen, sondern «absolute Interesselosigkeit gegenüber kirchlichen Dingen». «Für die meisten Menschen ist die Kirchensteuer der einzige Berührungspunkt mit der Kirche. So entsteht der Eindruck, dass es der Kirche ums Geld geht.» Die zweite Grunderfahrung ist das *Unverständnis der traditionellen Gemeinde* für den Weg der Arbeiterpfarrer. Die Gemeinde «will einen Pfarrer, der sie in gewohnter Weise betreut», nicht einen, dessen Hauptaktivität Kirchenfremden gilt. Diese ablehnende Haltung hat sich durch die in Jahrhunderten gewachsenen Strukturen einer *Betreuungskirche* verfestigt und scheint sich in den Schrumpfungsprozessen der Gegenwart noch zu verstärken.

Nun ist die *Entfremdung der modernen Arbeitswelt von der Kirche* keine neue Erscheinung. Während die katholische Kirche den «Verlust der Arbeitermassen» im 19. Jahrhundert als Skandal erkannte, hatte die evangelische Kirche in Deutschland «die soziale Frage nur als Bedrohung der Kirchlichkeit und die soziale Umschichtung als grosse Gefahr für die Allgemeinheit wahrgenommen». Erst vom *Darmstädter Wort* des Reichsbruderrates der EKD von 1947 wurde diese Entwicklung als Irrweg gekennzeichnet. Viele der Arbeiterpfarrer beziehen sich auf dieses Wort. Einem von ihnen meint, man dürfe von Menschen aus der Arbeitswelt, die Christen werden wollten, keine «Bescneidung», also nicht die «Annahme des Christentums als <bürgerliches> verlangen».

Einer der DDR-Theologen, der einzige *Freikirchler* unter ihnen, wurde 1990 im Zuge der Abwicklung seines volkseigenen Betriebes als Metallfacharbeiter in die Arbeitslosigkeit entlassen. Er gründete eine *Kirchliche Beratungsstelle für Erwerbslose*, für die er keine Kirchengemeinde als Mitträgerin fand. Dazu passt, dass im Zuge der neuen Prioritätensetzung in den Kirchen der nach 1945 gegründete «Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt» abgewickelt wurde. Inzwischen wächst die Kritik an dieser Entwicklung. «Wir verfehlten unseren Auftrag, wenn wir nicht erkennen, dass die Gottvergessenheit Wesensmerkmal des Kapitalismus ist und deshalb auch unser theologisches Denken herausfordert», heißt es in einem Aufruf bayrischer Pfarrer. *Carl Ordnung*